

2 Foucault ist kohärent.

Paul Patton verteidigt Foucaults Freiheitskonzept gegen Charles Taylor

2.1 Einleitung: Foucault und die Sozialphilosophie

Paul Pattons Interpretation von Foucaults Machttheorie, die er in einer Kritik an Charles Taylor entwickelt, stellt diese als einen kohärenten Ansatz dar, der sich im Laufe von Foucaults Arbeit systematisch nicht geändert hat. Pattons Interpretationsstrategie wird hier deshalb mit dem Leitspruch ‚Foucault ist kohärent‘ bezeichnet. Auch andere Autor_innen gehen von dieser Grundthese aus, wobei sich Pattons Beitrag durch seine Systematik und die Anknüpfung an die sozialphilosophische Freiheitsdiskussion auszeichnet.¹ Im Folgenden werden zunächst die grundlegend unterschiedlichen Macht- und Freiheitsbegriffe und Subjektkonzeptionen von Foucault und Taylor rekonstruiert. Während

1 | Vgl. für eine Interpretation von Foucaults Konzept von Widerstand und Macht als kohärent Klass 2008: „Foucault und der Widerstand: Anmerkungen zu einem Missverständnis“ und Al-Amoudi 2007: „Redrawing Foucault’s Social Ontology“; vgl. Johnson (1997: „Communication, Criticism, and the Postmodern Consensus“), der die Machtanalytik als kohärente normative Theorie interpretiert; vgl. auch Gehring (2012: „Foucault’sche Freiheitsszenen“), die von einer Rekonstruktion der *parrhesia* ausgehend „Freiheitsszenen“ in allen Werkphasen Foucaults aufspürt. Vgl. weiterhin die vorbildliche Rekonstruktion einer kohärenten Machttheorie nach Foucault in Detel 2006: *Foucault und die klassische Antike*, die weiter von Foucault wegführt und weniger die Freiheitsproblematik als die sozialontologischen Grundbegriffe fokussiert. Zuletzt hat Franken (2013: „Macht und Ethos“) Foucault gegen Habermas’ und Honneths Kritiken als einen Rehabilitator der Sophisten verteidigt.

Taylor mit einem negativen Macht- und Freiheitsbegriff operiert, hat Foucault nach Patton einen positiven Macht- und Freiheitsbegriff. Diese Diskussion dient auch zur einführenden Bestimmung des Verhältnisses von Foucault zur Debatte um Freiheitskonzepte in der Sozialphilosophie: Mithilfe von Foucaults Konzept der Subjektivierung wird ein Freiheitsproblem überhaupt erst sichtbar, das Taylor gar nicht thematisieren kann. Zweitens wird Pattons Interpretation von Foucaults Freiheitsbegriff als eine spezifische Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung rekonstruiert, die auf einer ontologisch grundlegenden Macht-zu im Sinne von Spinozas *potentia* beruht. Drittens zeigt die im Kommentarabschnitt entwickelte Kritik, dass Patton diese beiden Freiheitsbegriffe – die grundsätzliche Fähigkeit, immer auch anders handeln zu können und die voraussetzungsreiche Fähigkeit zur Freiheit als Kritik – kurzschließt und deshalb nicht nach den Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit als Kritik fragen kann. Dabei ist ein potentieller Lösungsweg in seinem Aufsatz schon aufgezeigt: Diese Bedingungen liegen nicht in einer ontologischen Macht-zu, sondern in den subjektivierenden Mächten, den Subjektivierungsregimen.

2.2 Negative und positive Freiheit

Paul Patton kritisiert im 1989 erschienenen Aufsatz *Taylor and Foucault on Power and Freedom* Charles Taylors Kritik an Foucault und arbeitet dabei die Unterschiede zwischen Foucaults und Taylors Verständnis der Begriffe Macht, Freiheit und Subjekt heraus.² Taylor ist für Patton ein idealtypischer Repräsentant der in den 80ern verbreiteten, von Patton als ‚humanistisch‘³ bezeichneten Kritik an Foucaults Werk und einer darin ausgedrückten Unzufriedenheit oder

2 | Vgl. Taylor 1984: „Foucault on Freedom and Truth“ und Paul Patton (1989): „Taylor and Foucault on Power and Freedom“. In: *Political Studies*, Nr. 2, 37. Jg., S. 260–276. DOI: 10.1111/j.1467-9248.1989.tb01482.x.

3 | Humanismus wie Anti-Humanismus waren philosophische Kampfbegriffe und sind es noch immer. Während Foucault in frühen Reaktionen auf *Die Ordnung der Dinge* vorgeworfen wurde, ‚Antihumanist‘ zu sein, verwendete er selbst nicht weniger polemisch das Label ‚Humanismus‘ zur Abgrenzung von der Subjektphilosophie, vor allem vom Marxismus/Hegelianismus, der Phänomenologie und dem Post-Kantianismus. Die Antagonismen werden aber auch kritisiert, so zeigt beispielsweise Sembou (2015: *Hegel's phenomenology and Foucault's genealogy*) Übereinstimmungen zwischen Foucault und Hegel.

Verunsicherung bezüglich Foucaults kritischer Methode. Diese Kritik stellt darauf ab, dass es widersprüchlich sei, Machttechniken ‚neutral‘ zu analysieren, weil Macht immer-schon eine (negative) normative Kategorie sei und die kritische Analyse von Macht deshalb nur vor dem Hintergrund eines positiven normativen Gegenbegriffs, der Freiheit kohärent möglich sei:

[Foucault's, K.S.] apparently neutral accounts of techniques of power lead to complaints that he is normatively confused or that he deprives himself of any basis for criticism of the social phenomena he describes. For most critics, power is an irreducibly evaluative notion and moreover one which is negatively valued. Since it sets limits to the free activity and self-expression of the individual, power is that which must be opposed. This humanist consensus is neatly summed up in David Hoy's remark that ‚the antithesis to power is usually thought to be freedom‘. (260)⁴

Um zu zeigen, dass Foucaults Arbeiten nicht inkohärent, sondern kohärent sind, weist Patton darauf hin, dass Foucault die ‚humanistische‘ Prämisse eines Gegensatzverhältnisses von Macht und Freiheit, auf der die Kritik beruht, gar nicht teilt. Foucaults Verständnis dieser Begriffe, ist, basierend auf seiner Konzeption von Subjektivität durch Subjektivierung, ein grundlegend anderes. Dabei arbeitet Patton die Stärke von Foucaults Konzeption von Subjektivierung im Gegensatz zum ‚humanistischen‘ Verständnis des Subjekts bei Taylor heraus: die Möglichkeit, ein anderes Freiheitsproblem sehen und beschreiben zu können. Während Patton Taylor als einen typischen Vertreter der Foucault-Kritik bespricht, kann Patton selbst als ein typischer Vertreter der Foucault-Verteidiger gelten. Er wendet zwei verbreitete Argumentationsmuster an: Erstens ist die Aufklärung über die grundsätzlich andere Verwendung der Grundbegriffe Macht, Freiheit und Subjektivität eine verbreitete Argumentationsstrategie, um die Foucault-Kritik auszuhebeln. Zweitens ist es ähnlich gängig, zu dieser Klärung von konzeptionellen Problemen, die sich aus *Überwachen und Strafen* (1975) und *Der Wille zum Wissen* (1976) tatsächlich ergaben oder nur in diese Bücher hineingelesen wurden, auf spätere Arbeiten Foucaults, wie den zentralen Aufsatz *Subjekt und Macht* (1982), zurückzugreifen, in denen er seinen Machtbegriff anders bzw. klarer und systematischer gestaltet hat. Dabei geht Patton davon aus, dass Foucaults Konzeption in den früheren Arbeiten nur

4 | Alle Seitenzahlen ohne Literaturangabe in diesem Kapitel beziehen sich auf Patton 1989: „Taylor and Foucault on Power and Freedom“.

falsch verstanden wurde, sie aber nicht systematisch problematisch war, und entsprechend auch nicht einer nachträglichen Korrektur bedurfte, sondern nur einer Systematisierung:

It is true that Foucault only offered a systematic account of his approach to power well after the publications to which Taylor refers. Moreover, it is only at this point that he begins to speak at all of freedom. Nevertheless, I shall argue, he does not so much change his position in this and other later essays and interviews, as render explicit some of the presuppositions of his earlier work. (261)

Obwohl Foucault nach Patton erst in späteren Arbeiten ein systematisches Machtkonzept vorlegt und auch erst dann überhaupt über Freiheit spricht, hält Patton diese Änderung nicht für eine Korrektur, sondern für eine Explikation und Konkretisierung der gleich gebliebenen Macht- und Subjekttheorie sowie der damit verbundenen Auffassung von Freiheit.⁵ Patton sieht also zu keiner Zeit ein Problem mit Foucaults Theorie, er hält sie für kohärent – daher die Bezeichnung ‚Foucault ist kohärent‘.⁶ In diesem Punkt ist Pattons Position der von Lemke entgegengesetzt, die im nächsten Kapitel unter dem Leitspruch ‚Foucault korrigiert sich‘ analysiert wird. Lemke diagnostiziert in Foucaults Arbeiten der machtanalytischen Phase der frühen 70er Jahre, die von Taylor und anderen Kritikern kritisiert wurden, ein tatsächliches Problem – das „subjekttheoretische Defizit“ (Lemke 1997, S. 30) bzw. das Freiheitsproblem der Macht-determination –, und rekonstruiert, wie Foucault dieses Problem erkennt und durch die Änderungen seiner Sozialtheorie korrigiert.⁷

-
- 5 | Vgl. für eine andere Darstellung, die untersucht, wie Foucault Freiheit in den verschiedenen Werkphasen jeweils unterschiedlich explizit thematisiert Oksala 2005: *Foucault on Freedom*.
- 6 | Ähnlich argumentiert bspw. Heller (1996: „Power, Subjectification and Resistance in Foucault“); die unten entwickelte Kritik an Patton würde auch auf ihn zutreffen.
- 7 | Die Interpretationsstrategie ‚Foucault korrigiert kohärent‘ (Martin Saar) zeichnet sich im Gegensatz zu den Strategien ‚Foucault ist kohärent‘, ‚Foucault korrigiert sich‘ und ‚Foucault ist nicht genug‘ (Amy Allen) dadurch aus, dass sie die Sozialtheorie dem Kritikmodus der Genealogie unterordnet. Die Strategie „Foucault ist nicht genug“ zeichnet sich dadurch aus, dass sie im Gegensatz zu den anderen drei Strategien von der Annahme ausgeht, dass die sozialtheoretischen Probleme nur gelöst werden können, wenn man über Foucaults Kritikmodus der Genealogie hinausgeht und Foucault in einen

Um die unterschiedlichen Konzeptionen von Macht und Freiheit bei Foucault und Taylor herauszuarbeiten, analysiert und kritisiert Patton zunächst Taylors Kritik an Foucault. Pattons Vorwurf an Taylor lautet, dessen Kritik an Foucault beruhe darauf, Foucault fälschlicherweise ein negatives Freiheitskonzept zu unterstellen. Taylor verstehe bei seiner Foucault-Kritik Foucaults Verwendung des Begriffs Macht als gleichbedeutend mit Herrschaft, durch die Menschen eingeschränkt werden: „Taylor uses the terms ‚power‘ and ‚domination‘ interchangeably, arguing that the exercise of power or domination requires that some form of constraint be imposed on someone“ (261). Wenn Macht die Ausübung einer Einschränkung über Menschen ist, dann ist Freiheit von dieser Macht eben ihre Abwesenheit: „Liberation from power then, is just the removal of the constraint imposed on the agent. Freedom, on this view, is simply the absence of such an exercise of power“ (261). Innerhalb dieses Machtbegriffs, der Macht als Einschränkung definiert, muss nach Patton auch die Möglichkeit zugestanden werden, dass diese Macht nicht ausgeübt wird wodurch dann Freiheit herrscht. Im Rahmen dieses Machtbegriffs sei Taylors Auffassung korrekt, dass Freiheit als normativer Gegenbegriff zur Macht in jedem Machtkonzept schon angelegt sei und Foucaults Position widersprüchlich sei, weil sie dies nicht anerkenne. Dieses Konzept von Freiheit ist dann, wie Patton feststellt, ein klassisch negatives Konzept von Freiheit, wie es Isaiah Berlin paradigmatisch ausgearbeitet hat⁸ – negativ, weil Freiheit als eine Abwesenheit definiert wird, und zwar von äußerer Einschränkung bzw. Einmischung. Um Taylor zu widerlegen, zeigt Patton nun, dass dieses liberale Verständnis von negativer Freiheit und Macht als Einschränkung von gegebenen Subjekten eben nicht Foucaults Verständnis entspricht. Im Gegenteil hätte Foucault, wie auch Taylor, ein positives Freiheitskonzept, jedoch eines, dass sich erheblich von dem Taylors unterscheidet: Nach Patton ist Foucaults Freiheitskonzept dem von Taylor überlegen, da es Subjektivierung thematisiert – es könne also auch als eine kritische Erweiterung von Taylor verstanden werden.

In der Abgrenzung zu rein negativen Freiheitskonzeptionen herrscht nach Patton zwischen Foucault und Taylor Einigkeit. Taylor zeigt im Aufsatz *Der Irr-*

Dialog dem normativen Begründungsprogramm in der Tradition der kritischen Theorie bringt.

- 8 | Vgl. Berlin 2002: „Two Concepts of Liberty“. Vgl. auch die Weiterentwicklung eines negativen Freiheitsbegriffes als „non-domination“ anstelle von „non-interference“ durch den neuen Republikanismus in Pettit 2011: „The Instability of Freedom as Noninterference: The Case of Isaiah Berlin“; siehe für weitere Literatur Fn. 31, S. 319.

tum der negativen Freiheit (Taylor 1992a), dass negative Freiheitskonzeptionen, die die Wünsche von Subjekten als gegeben annehmen und nur deren äußere, nachträgliche Einschränkung als Freiheitsproblem in den Blick nehmen, zu kurz greifen – damit ist er ganz bei Foucault. Negative Freiheitskonzepte haben keinen Blick dafür, dass auch diese Wünsche ‚falsch‘ oder eingeschränkt sein können. Freiheit muss nach Taylor vielmehr als reflexive Fähigkeit, seine Präferenzen zu ordnen, verstanden werden; sie könne deshalb nicht nur als die Abwesenheit externer Einschränkungen gesehen werden, sondern müsse auch interne Einschränkungen reflektieren. „Wir sind nicht frei, wenn wir durch Furcht, durch zwanghaft verinnerlichte Normen oder falsches Bewußtsein motiviert werden, unsere Selbstverwirklichung zu vereiteln“ (ebd., S. 125).

Taylor unterscheidet zwischen einem Möglichkeitskonzept von Freiheit und einem Verwirklichungskonzept von Freiheit (ebd., S. 121–124). Die „krude negative Auffassung von Freiheit“ (ebd., S. 143) basiere nur auf einem Möglichkeitskonzept: Wenn ich die Möglichkeit habe, etwas zu tun, bin ich frei, es zu tun. Taylor führt dagegen aus, dass auch unser Reden von Möglichkeiten immer schon vor dem Hintergrund von Wünschen und Präferenzen stattfindet, die damit verwirklicht werden sollen (ebd., S. 128). Eine solche Auffassung von Menschen als Wesen mit Wünschen und Ordnungen von Zielen impliziert nach Taylor, dass es auch die Möglichkeit gibt, ‚falschen‘ Wünschen zu folgen. Dies sind dann „innere“ (ebd., S. 134) Hindernisse der Freiheit, die aber nicht mehr in einem negativen Möglichkeitskonzept verortet sind, sondern in einem positiven Verwirklichungskonzept von Freiheit, bei dem es darum geht, seinen eigenen Zielen entsprechend zu leben. Taylor führt eine Unterscheidung von starken und schwachen Wertungen ein und bestimmt Freiheit über die Fähigkeit zu starken Wertungen, also der Reflexion unserer Ziele aufgrund unserer Vorstellung von uns selbst.⁹ Er weist aber darauf hin, dass man sich auch in seinen Zielen, also den Wertungen zweiter Ordnung, irren kann. Damit grenzt er seine Konzeption von einem Zwischenmodell ab, dass die einfache Kontrolle der schwachen Wertungen durch starke Wertungen implizieren würde, ohne dass diese wiederum hinterfragbar wären (ebd., S. 140–143). Dieses Zwischenmodell, genau wie die kruden negativen Freiheitskonzeptionen, ist noch mit einem Möglichkeitsbegriff von Freiheit kompatibel und baut auf der Prämisse

9 | Vgl. dazu detaillierter Taylor 1992c: „Was ist menschliches Handeln?“, wo Taylor diese Unterscheidung in kritischer Auseinandersetzung mit Frankfurts Unterscheidung von Wünschen erster und zweiter Ordnung entwickelt, vgl. Frankfurt 1971: „Freedom of the Will and the Concept of a Person“.

auf, dass sich Subjekte nicht über ihre starken Wertungen irren könnten, diese also schlichtweg gegeben seien. Wenn man aber zugestehe, dass sich Subjekte auch über ihre starken Wertungen irren können, müsse man reine Möglichkeitskonzeptionen aufgeben und Freiheit in Hinblick auf Selbstverwirklichung begreifen (ebd., S. 143).

Patton stimmt Taylors Kritik an der liberalen Konzeption der negativen Freiheit grundsätzlich darin zu, dass es nötig ist, einen Begriff von internen Einschränkungen von Freiheit zu haben, die er auch positive Einschränkungen nennt: „To the extent that such internal features of a person’s intellectual and moral constitution may limit the class of actions capable of being undertaken, these may also be regarded as constraints upon freedom. Moreover, since we are here concerned with the agent’s own capacity to act, whether or not there are any external constraints, we may refer to these as positive constraints on freedom“ (262). Wie Taylor grenzt Patton dieses Konzept von positiver Freiheit von Berlins Verständnis der Tradition der positiven Freiheit als politischer Autonomie und demokratischer Selbstregierung ab und rückt stattdessen die individuellen Fähigkeiten von Menschen in den Mittelpunkt, die überhaupt die Bedingung der Möglichkeit von sowohl negativer als auch positiver Freiheit im Berlin’schen Sinne sind. Pattons Punkt ist, „to insist upon the importance of individual capacities as preconditions for the exercise of freedom in either sense“ (262).¹⁰ Patton kritisiert aber an Taylor, dass dessen Begriff von positiver Freiheit Einschränkungen durch die Situiertheit in einem sozialen und historischen Kontext nicht beachtet, sondern im Gegenteil auf einer universalistischen Moralphysikologie beruhe:

Throughout his discussion of positive constraints on freedom, Taylor proceeds as though these were largely independent of any social context. While he mentions as examples such things as false consciousness or the inability to override less important but destructive feelings in a relationship, these are presented only as exhibits in

10 | Berlin würde hier selbstredend einwenden, dass die Rede von Fähigkeiten, die auch eingeschränkt sein können, als Vorbedingung von Freiheit die subjekttheoretische Grundlage für paternalistische politische Theorie bildet, die eine Trennung zwischen dem empirischen heteronomen (und intern eingeschränkten) und dem rationalen autonomen Selbst der Bürger vornimmt, in dessen Namen sie die empirischen Bürger von ihren eigenen inneren Einschränkungen (auch durch Zwangsmittel) befreien muss, vgl. Berlin 2002: „Two Concepts of Liberty“.

an *ahistorical moral psychology*, without reference to the ways in which they might be themselves *effects of the social relations* within which individual lives are played out. Taylor points out that positive freedom must involve second-order judgements about desires. It requires discrimination between those desires which we value and regard as part of ourselves and those which we devalue and might wish to reject as acceptable motivational factors. *He does not, however, discuss the historical context of such evaluations.* (263, Herv. K.S.)

Patton führt weiter aus, dass die Re-Evaluation von Formen von Individualität und Identität, beispielsweise Normen von Männlichkeit, nicht einfach eine persönliche Sache sind. Vielmehr hängt diese Reflexion von externen sozialen Arrangements, wie rechtlichen, pädagogischen, administrativen und wissenschaftlichen Praxen, ab – „[f]or an individual to change his or her own second-order judgements about matters bearing on their identity will normally require, if not actual changes in these external arrangements, at least a belief that such changes are possible“ (263). Der Unterschied zwischen Foucault und Taylor liegt nach Patton in der Thematisierung genau dieser Einschränkungen von Freiheit, die sich aus dem sozialen und historischen Kontext ergeben: „While Taylor does not consider this historical dimension to the discovery of limits to freedom, Foucault explicitly links his own work to the discovery of such limits“ (263f.). Dieser Unterschied zwischen Foucault und Taylor, zunächst eingeführt als eine Art Erweiterung der taylorischen Sprechweise von internen Einschränkungen von Freiheit, erweist sich als gravierend. Er betrifft nicht nur die Untersuchungsmethode, sondern auch die zugrundeliegenden subjektphilosophischen Prämissen und bildet den Hintergrund für die Formulierung des foucaultischen Freiheitsproblems:

„Foucault is not a philosopher of consciousness concerned to describe or to theorize the experience of attempting to overcome internal limits to freedom. Rather, his concern is with the external supports of the forms of social consciousness and being. He attempts to chart some of the institutions, practices and bodies of knowledge which help to define and to maintain particular kinds of individuality. The real objective of all his work, he claims, has not been to elaborate a theory of power but ,to create a history of the different modes by

which, in our culture, *human beings are made subjects*‘. (263, Herv. K.S.)¹¹

Foucault analysiert nach Patton also die Modi, durch die Menschen zu Subjekten gemacht werden – diese Prozesse nennt Foucault Subjektivierung – und nicht ahistorisch ‚Subjektivität‘, wie Taylor. Subjektivierung ist abhängig von historisch variablen „external supports of the forms of social consciousness and being“, die mit Foucault auch als Macht bezeichnet werden können. Dass Macht nicht negativ, sondern produktiv ist, insofern sie Subjekte im Prozess der Subjektivierung produziert, ist nach Patton Foucaults These seit *Überwachen und Strafen*. Klar geworden ist bereits, dass Macht nicht vorgängige Subjekte nachträglich einschränkt, wie im klassischen negativen Freiheitsbegriff, „[r]ather, it is one of the prime effects of power that certain bodies, certain gestures, certain discourses, certain desires come to be identified and constituted as individuals“ (264).¹² Patton arbeitet zwei verschiedene Bedeutungen dieser These der Konstitution von Individuen durch Macht heraus. Die erste Bedeutung bezieht sich auf die Wirkung der Macht auf Individuen: „First, it may refer to the way in which particular educative, therapeutic or training procedures are applied to individuals in order to make them into subjects of certain kinds“ (264). Dies treffe beispielsweise auf die Analyse der Disziplin in *Überwachen und Strafen* zu; diese Bedeutung sei verwandt mit soziologischen Beschreibungen von Angewöhnung, Sozialisation und Habitus. Eine zweite Bedeutung weise darüber hinaus auf eine historische Dimension und die Entstehung neuer Arten von Menschen hin: „Secondly, this thesis may be given an historical sense: new techniques for examining, training or controlling individuals, along with the new forms of knowledge to which these give rise, bring into existence new kinds of people“ (264). Als Beispiel für neue Arten von Menschen könne die Erschaffung von ‚Delinquenten‘ gelten, die Foucault in *Überwachen und Strafen* untersucht hat, oder die Erfindung von ‚Homosexuellen‘¹³, die Foucault in *Der Wille zum Wissen* beschreibt. Diese Gruppenbezeichnungen gab es vor ihrer Schaffung durch

11 | Patton zitiert Foucault aus Foucault 1983a: „Afterword: The Subject and Power“, S. 208.

12 | Patton zitiert Foucault aus Foucault 1980: „Two Lectures“, S. 98.

13 | Zur Erfindung der Homosexualität vor ungefähr 100 Jahren siehe auch Halperin 1990: *One hundred years of homosexuality* und Halperin 2000: „How to Do the History of Male Homosexuality“. Zu einer Kritik der Rezeption Foucaults als Theoretiker der Geschichte der Homosexualität, insbesondere einer simplifizierenden Lesart, die davon ausgeht, dass sich der Bruch im 19. Jh. reduzieren ließe auf den Wechsel vom Konzept sexu-

juridisch-psychologisch-medizinische Macht/Wissen-Komplexe schlicht nicht. Neue Formen der Beschreibung von Identitäten ändern die Möglichkeiten für Identitäten und Handlungen und damit die Grenzen der positiven Freiheit.

Mit Ian Hacking beschreibt Patton, dass sich durch den Prozess des „making up people“¹⁴, also die Erfindung von neuen Arten von Menschen, die Möglichkeiten, eine Person zu sein, ändern (265). Neue Kategorien erschaffen neue Weisen für Menschen zu sein und ändern dadurch auch die Möglichkeiten zu handeln. „The result may be to alter the limits of positive freedom“ (265). Nach Hacking kann unterschieden werden zwischen Situationen, in denen Individuen frei eine Identität auswählen können, beispielsweise Teil einer Subkultur zu werden, und anderen, in denen die Individualität eher repressiv zugewiesen wird, wie bei ‚delinquenten Jugendlichen‘ oder ‚gespaltenen Persönlichkeiten‘. Im Mittelpunkt von Foucaults Untersuchungen stehen jeweils einzelne solcher Identitätsformen, in die Menschen durch Macht/Wissen-Komplexe gedrängt werden, in denen also die disziplinierende Bedeutung mit der historischen Bedeutung von Subjektivierung zusammenfällt: „A range of penal, quasi-penal and therapeutic agencies in modern society practise this sort of identification of people, imposing identities which serve not only to discriminate between kinds of people, but to fix some in subordinate relations to particular authorities“ (265).

Das Freiheitsproblem bei Foucault ist aber genereller und kann nicht durch die Unterscheidung von Bereichen der Wahlfreiheit und solchen der institutionell orchestrierten Abrichtung gelöst werden, weil auch die Bereiche der vermeintlichen Wahlfreiheit (beispielsweise die Wahl einer Subkultur) schon von sozial und historisch vorgegeben Identitätsformen abhängen: „The spectrum of existing forms of individuality will set limits to what people may do or become in a given society at a given time. Taken together, these will delimit the overall space of possibilities for personhood, thereby fixing the boundaries within which self-realization can occur“ (265). Die Dramatik des von Patton so nach Foucault rekonstruierten Freiheitsproblems liegt darin, dass die zugrundeliegende Sozialphilosophie keine feste Unterscheidung mehr zwischen freien und unterworfenen Formen der Identität und Subjektivität erlaubt, weil es keine von bestimmten Identitätsformen unabhängige Beurteilungsinstanz dieser Identitäten gibt. Es gibt keine Identität der freien Identitätswahl. Dieses Frei-

eller Akte hin zu einem Konzept sexueller Identität, siehe Halperin 1998: „Forgetting Foucault: Acts, Identities, and the History of Sexuality“.

14 | Vgl. dazu Hacking 1999a: „Making up People“.

heitsproblem wird der vorliegenden Studie als *Freiheitsproblem der Subjektivierung* bezeichnet, um es dadurch später von einem anderen Freiheitsproblem, das Patton erwähnt, abzugrenzen, welches als *Freiheitsproblem der Machtdetermination* bezeichnet wird.

2.3 Freiheit als Kritik und Freiheit als Macht-zu

Direkt an die Rekonstruktion des Freiheitsproblems schließt Patton eine Erläuterung des damit zusammenhängenden Freiheitsbegriffs an: Weil die historischen Bedingungen der Identität eben solche sind – historische –, ändern sie sich auch. Und das Ziel von Foucaults genealogischen Analysen liegt darin, die zeitgenössischen Bedingungen und Beschränkungen von Identität zu analysieren und so deren Veränderung zu befördern – das ist nach Patton eine Erweiterung von Freiheit. Foucault tut dies, indem er durch historische Analysen die Kontingenz von meist als selbstverständlich angenommenen Machttechniken und damit verbundenen Identitätsformen herausarbeitet: „Genealogical criticism does this by representing phenomena assumed to be inevitable or inescapable, such as the confinement of the insane or the techniques of disciplinary punishment, as the result of the contingent historical circumstances, as arbitrary or no longer defensible from present standpoints“ (265).¹⁵ Kritik als genealogische Entselbstverständlichung des vormals Selbstverständlichen, soll „in der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit auffinden, nicht länger das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken. [...] Sie versucht, so weit und so umfassend wie möglich, der unbestimmten Arbeit der Freiheit einen neuen Impuls zu geben“ (Foucault 1990, 48–49).¹⁶ Diese Arbeit besteht darin, die eigene Subjektivierung zu reflektieren und zu kritisieren, um damit neue Möglichkeiten der Identität, neue Lebensformen und damit neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung zu erschaffen.

-
- 15 | Vorher hat Patton allerdings die merkwürdige Interpretation, dass Foucaults Genealogien das Veränderbare vom Notwendigen und Unveränderbaren trennen würden (265). Foucault selbst hat keinen solchen Begriff von notwendigen Elementen des Sozialen.
- 16 | Hier wird diese ältere Übersetzung zitiert, weil sie den Kern der Genealogie besser trifft als die in den *Schriften* verwendete. Vgl.: „Sie sucht die endlose Arbeit der Freiheit so weit und so umfassend wie möglich wieder in Gang zu bringen“ (Foucault 2005z, S. 703).

The ‚work of freedom‘ may be regarded as a *process of cultural self-creation*, one which *seeks to expand the space of possibilities for personal identity*. (266, Herv. K.S.)

Mit dieser Kreation neuer Möglichkeiten hängt die Zurückweisung und Loslösung von vorgegebenen Identitäts- und Individualitätsformen zusammen, insbesondere wenn diese mit staatlicher Regierungsmacht verbunden sind (266). Das ist aber etwas anderes, als die Zurückweisung von staatlicher Herrschaft als Eingriff, die das Thema des negativen Freiheitskonzepts ist. Foucault geht es nach Patton deshalb nicht, wie von Taylor unterstellt, darum, die Sphäre der negativen Freiheit zu erweitern, sondern die Sphäre der positiven Freiheit, verstanden als Fähigkeit¹⁷ zur Kritik und Veränderung der eigenen Identität und Persönlichkeit (266).

Dieser positive Freiheitsbegriff der Fähigkeit, seine eigene Subjektivierung kritisch zu reflektieren, erlaubt auch das Sprechen von unterschiedlichen Graden von Freiheit in unterschiedlichen Kulturen; Freiheit wird erhöht, wenn Kontingenzbewusstsein an Stelle des Glaubens an Notwendigkeiten tritt, beispielsweise durch kritische Gegendiskurse von sozialen Bewegungen:¹⁸ „[W]hat we might call the degree of freedom open to individuals in a particular culture is increased if what were previously taken to be necessary limits are no longer so“ (267). Patton betont, dass es, anders als bei Taylors positivem Freiheitsbegriff, der auf der Verwirklichung von starken Wertungen beruht, mit Foucault bereits dann möglich ist, von einem ‚mehr‘ an Freiheit zu sprechen, wenn andere Identitätsformen vorstellbar und lebbar werden, auch ohne dass ein spezifisches Individuum diese neue Möglichkeiten verwirklicht und sich selbst

17 | Patton spricht von „capacity of what we are able to do“ (267). Vgl. zu einer systematischen Relektüre Foucaults unter dem Begriff der Fähigkeit, wie er im Martha Nussbaum ihn im *Capabilities Approach* verwendet Tobias (2005: „Foucault on Freedom and Capabilities“), der sich bei seiner Bestimmung des Foucault’schen Freiheitsbegriffs auf Pattons Aufsatz bezieht. Tobias begründet darin überzeugend eine These, die auch der vorliegenden Entwicklung des Begriffs der Freiheit als Kritik zugrunde liegt: Freiheit als die Fähigkeit von Selbsttransformation ist nicht gegeben, sondern bedingt und kann sozial und politisch gefördert werden. Siehe dazu auch das im Folgenden entwickelte *Argument der modalen Robustheit*, S. 151).

18 | Patton weist darauf hin, dass Foucault mit seiner Kritik von individualisierender Macht an den schon vorhandenen Widerständen durch soziale Bewegungen anknüpft und deren Widerstand auch methodisch als einen „Katalysator“ (Foucault 2005v, S. 273) für die Machtanalyse benutzt (264).

transformiert hätte. Dies ist deshalb wichtig, weil Foucaults Denken der Freiheit dadurch ohne eine subjektphilosophische Grundlage wie bei Taylor auskommt, für den nur Subjekte frei sind, die ihre moralischen Präferenzen ordnen können und für ihre Handlungen voll verantwortlich sind. „Foucault’s theoretical anti-humanism, by contrast, consists in the refusal to privilege any such apriori conception of the subject. [...] He refuses to endorse any ideal of human nature“ (267f.). Anstelle einer Selbstverwirklichungskonzeption des Subjekts wie bei Taylor, die Selbsttransparenz und Rationalität erfordert, bestimmt Foucault positive Freiheit nach Patton als ein Möglichkeitskonzept, das auf einer offenen Ethik der Selbstkreation beruht. Dass Foucault positive Freiheit als ein Möglichkeits- und nicht als ein Verwirklichungskonzept im Taylor’schen Sinn konzipiert, kann so auch als eine Antwort auf die liberale Befürchtung verstanden werden, dass positive Freiheit als Verwirklichungskonzept strukturell an paternalistische politische Theorien anschlussfähig ist, weil sie es grundsätzlich ermöglicht, die Rationalität des Subjekts von Außen zu beurteilen.¹⁹

Die zwei grundsätzlichen Bestimmungen des Freiheitsbegriffs bis hierhin können wie folgt zusammengefasst werden: Erstens ist Freiheit eine spezifische Fähigkeit der reflexiven Kritik; Freiheit ist also im Denken verortet, nicht in spezifischen Handlungen.²⁰ Freiheit als eine bestimmte Art des kritischen

-
- 19 | Vgl. zu dieser Befürchtung gegenüber paternalistischer politischer Theorie, die Foucault und Berlin teilen, weshalb Foucault im Kern als ein liberaler Denker verstanden werden sollte, Berlin 2002: „Two Concepts of Liberty“ und Foucault 2005z: „Was ist Aufklärung?“ Taylor diskutiert das Problem der Fremdbewertung der Rationalität des Subjekts am Schluss von Taylor 1992a: „Der Irrtum der negativen Freiheit“ und erkennt den strukturellen Paternalismus als problematisch an, schwächt das Problem aber ab, indem er nur Extremfälle (Andreas Baader und Charles Manson) heranzieht, um es zu diskutieren.
- 20 | Selbstredend kann eine Trennung von Denken und Handeln auch praxistheoretisch aufgelöst werden; sie ist aber hier sinnvoll um die Spezifik des Freiheitsbegriffs herauszustellen, auch um deutlich zu machen, wo Probleme dieses Freiheitsverständnisses liegen könnten: So könnte ihm ein koginitivistischer Bias vorgeworfen werden, der eine ganze Reihe von Problemen erzeugt, angefangen vom Bildungselitismus hin zu der Frage, ob geistig behinderte Menschen mit diesem Freiheitsbegriff als unfrei beschrieben werden müssten. Vgl. Nussbaums Kritik an den Grenzen der liberalen Subjektkonzeption, die in diesem Fall auch auf den koginitivistisch zugespitzten Freiheitsbegriff der Kritik zutrifft, in Nussbaum 2007: *Frontiers of Justice*. Die Trennung von Denken und Handeln nimmt übrigens auch Foucault selbst vor: „Das Denken ist die Freiheit gegenüber dem, was man tut, die Bewegung, durch die man sich davon löst“ (Foucault 2005q, S. 732). Auf

Denkens zu definieren ist zweitens ein Möglichkeitskonzept von Freiheit, das allerdings vom Möglichkeitskonzept rein negativer Freiheitsbegriffe abweicht. Es geht um die philosophische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Transformationen (des Denkens und Handelns), und die Verwirklichung der Transformationen ist nicht Teil der Definition von Freiheit. „The exercise of certain capacities presupposes the opportunity to do so, whether these are capacities for selfexamination or for action in the world. Prior to both concepts of freedom then, is the notion of capacity, of what we are able to do, whatever kind of person we are“ (267). Das Besondere dieses Freiheitsbegriffes ist, dass er in einer Äquidistanz zu einem positiven Verwirklichungskonzept (Taylor) und einem negativen Möglichkeitskonzept (Berlin) steht: er ist ein positives Möglichkeitskonzept. Die spezifische Fähigkeit der Kritik (positiv) sorgt dafür, mehr Möglichkeiten zu haben.

Im Anschluss an die Herausarbeitung des zum Freiheitsproblem passenden positiven Freiheitsbegriffs erläutert Patton dessen macht- und subjekttheoretischen Grundlagen bei Foucault. Nach Patton setzt Foucault die Fähigkeit zur Selbsttransformation voraus, ohne allerdings eine voraussetzungsreiche Subjektkonzeption der Fähigkeit zur rationalen Präferenzordnung annehmen zu müssen, wie Taylor:

[Foucault's, K.S.] view clearly presupposes the existence of a human capacity for active selftransformation. Similarly, Foucault's genealogies presuppose some conception of the human material to which the techniques of individualizing power are applied, and some conception of that which resists the operations of power. What Foucault relies on, however, is much less than the determinate kind of person assumed by Taylor. It is no more than the very thin conception of a subject of action: a being capable of acting, capable of responding in one way rather than another to a given situation. (268, Herv. K.S.)

Patton meint, dass Foucaults Methode auf einem impliziten logischen Schluss beruhe: Wenn Foucault von Freiheit als Selbsttransformation als Ziel seiner Arbeiten spricht, dann kann er das nur tun, wenn er die Existenz von menschl-

dieses Zitat bezieht sich Patton, obwohl er schreibt, dass Freiheit als Kritik „realizable in both critical thought and practical activity alike“ (266) ist. Patton macht die Bestimmung von Freiheit als eine Praxis des Denkens, die die Bedingung der Möglichkeit für die Änderung des Handels ist, nicht deutlich, obwohl sein systematisches Argument, dass Foucault eine Möglichkeitskonzeption von Freiheit hat, diese Bestimmung enthält.

chen Fähigkeiten für aktive Selbsttransformation und zum Widerstand voraussetzt. Das, was Foucault voraussetzt, sei nichts weiter als eine sehr schwache Konzeption eines Handlungssubjekts, das in einer bestimmten Situation auch anders handeln kann.

Um zu zeigen, dass und wie Foucaults Arbeiten immer schon auf einem Konzept von einem freien Handlungssubjekt beruht haben, wendet sich Patton dem Spätwerk zu, wobei er sich vor allem auf Foucaults bekannte Kommentare zum Machtbegriff in *Subjekt und Macht* (Foucault 2005v) bezieht. Dort expliziere Foucault diesen Freiheitsbegriff zum ersten Mal (268). Patton arbeitet heraus, dass die positive Freiheit des Handlungssubjekts auf einer Macht-zu-Konzeption beruht – Freiheit und Macht bedeuten darin gleichermaßen die Fähigkeit zu Handeln – und nicht auf einer Macht-über-Konzeption, deren Gegenbegriff negative Freiheit ist. Macht-zu geht nach Patton auf die lateinischen Bedeutung von *potere*, der Fähigkeit zu handeln, zurück. Macht-über sei im Gegensatz dazu ein Begriff der modernen politischen Theorie und bezeichne einschränkende Machtausübung über jemanden. Dabei sei Macht-zu nicht-relational, das heißt, gar kein ‚sozialer‘ Machtbegriff, und nur Macht-über beschreibt eine Machtrelation (268f.).²¹ Entscheidend für Pattons Argumentation ist der Hinweis darauf, dass Macht-zu ontologisch grundsätzlicher ist und jede Macht-über Beziehung immer schon auf vorgängiger Macht-zu beruht. „Pre-supposed by all of the relational forms of power and their effects, however, is the non-relational concept of power. ‚Power to‘ is the primary term in this progression from the abstract to the concrete. The power of an individual or body to act in certain ways is logically independent of relations to others and empirically the precondition of any action upon other bodies. In this sense, ‚power to‘ is conceptually prior to ‚power over‘“ (270).

Mit Hilfe dieser Unterscheidung von Macht-zu und Macht-über interpretiert Patton Foucaults *Subjekt und Macht*. Foucault definiert hier Macht als Handeln auf das Handeln von anderen, wodurch sie von Konsens und Gewalt unter-

21 | Patton weist darauf hin, dass es auch einen relationalen Macht-zu-Begriff gibt, wie ihn beispielsweise Hannah Arendt expliziert. Patton geht auf diesen Machtbegriff aber nicht ein, weil Taylor seiner Ansicht nach in der Macht-über-Tradition denkt. Genau dieser Darstellung seiner Position widerspricht Taylor allerdings in seiner Replik auf Patton, in der er seine Foucault-Kritik darauf zuspitzt, dass bei Foucault die von Arendt thematisierte Dimension der Macht nicht vorkomme. Vgl. Taylor 1989: „Taylor and Foucault on Power and Freedom: A Reply“, Arendt 1970: *Macht und Gewalt* und Arendt 1998: *The human condition*.

schieden ist und merkt an, dass Macht Freiheit immer voraussetzt. Patton stellt heraus, dass Foucaults Verwendung von Freiheit in diesem Text der von Patton selbst eingeführten Bedeutung von Macht-zu entspricht: „The term he uses for what we have been calling ‚power to‘ is freedom in the positive sense“ (270). In diesem Sinne kann Patton feststellen, dass, wenn Foucault davon spricht, dass Macht einerseits relational ist und gleichzeitig nur über freie Subjekte ausgeübt würde, dies eine ungewöhnliche Kombination von Macht-über und positiver Freiheit (und nicht negativer Freiheit) sei: „The power here is ‚power over‘ but the freedom referred to is not negative freedom. It is not the sphere of possible actions which is reduced by the exercise of power but the sphere of possible actions which must remain if the relationship to the agent is to be a power relation. In other words, Foucault defines ‚power over‘ in terms of the positive freedom of the agent on whom it is exercised“ (271). Damit sind in Foucaults Konzeption Freiheit (im positiven Sinn) und Macht gerade nicht Gegensätze, sondern „freedom in the positive sense is both a condition of power being exercised and its precondition“ (271).

Patton plausibilisiert seine These, dass Foucaults Konzept von Macht-zu als positiver Freiheit sich nicht systematisch geändert hat, indem er zeigt, dass Foucaults Rede von Kraft und Kräfteverhältnissen in *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen* genau die später im Freiheitsbegriff ausgedrückte sozialontologisch grundlegende Fähigkeit zu handeln meint (272–274). Dass Freiheit als Fähigkeit bzw. Vermögen grundlegend und vorgängig ist, begründet Patton damit, dass die Kraft grundlegend ist: „The force in question should be understood as prior to any determinate modality of action, prior even to bodies themselves in so far as individual bodies may be regarded as complex arrangements of forces. The force in question here is no more than a capacity to act or to be acted upon, a capacity to effect and be affected“ (273f.). Nach Patton erlaubt diese Beschreibung von Macht als grundlegender Kraft in einem Kraftfeld es auch, die grundlegende Revisibilität der Macht zu denken, so dass Macht immer grundsätzlich mit Widerstand einhergeht (274).

Pattons Interpretation von Foucaults Machtmodell als einer Ontologisierung von grundlegenden Kräften und Gegenkräften entspringt einer Foucault-Lektüre, die von Deleuze und dessen nach Spinoza entwickelten Machtkonzeption inspiriert ist. Pattons Verwendung der Unterscheidung von Macht-zu als grundlegendem Vermögen und Macht-über als Thema der politischen Theorie hat eine Verwandtschaft zu Spinozas Unterscheidung von *potentia* und *potestas*

an, die er allerdings nicht expliziert.²² Diese Lesart und die mit ihrer Hilfe explizierte Unterscheidung von Macht-zu und Macht-über hilft nach Patton, einen immer wieder gegen Foucault gerichteten Vorwurf zu entkräften, der auch Taylors Kritik zugrunde läge: Foucault hätte eine pessimistische Machtkonzeption, in der es kein Entkommen aus der Macht gebe und kein Widerstand gegen Macht möglich sei. Die Annahme der Vorgängigkeit von Macht-zu, die aus der Kraftontologie entspringt, würde diesen Vorwurf als Missverständnis entlarven:

I shall argue, his [Foucault's, K.S.] successive formulations always presuppose the primacy of ‚power to‘. Critics of his work generally fail to recognize this and proceed to draw a variety of reactionary political conclusions from his remarks. They complain that he paints a bleak picture of the inescapability of power, meaning ‚power over‘ or domination, or that he provides no grounds for thinking that resistance is possible. Taylor's claim that Foucault's concept of power is incoherent is based on similar confusions. In his criticism of Foucault, he does not distinguish between power and domination, much less relational and non-relational concepts

- 22 | In Fußnote 41 (273) macht Patton den Deleuze-Bezug aber explizit und beschreibt Foucaults Machtkonzeption als von Deleuze beeinflusst; er führt als Beleg das bekannte Gespräch Foucault 2005d: „Die Intellektuellen und die Macht“ zwischen Foucault und Deleuze an. Patton hat die Implikationen von Deleuzes Denkens für die politische Philosophie andernorts erforscht, vgl. Patton 2010a: *Deleuzian concepts*, Patton 2000: *Deleuze and the political*, Patton 2005: „Deleuze and Democracy“ und Patton 2010b: „Demokratisch-Werden“. Zu Foucaults Machtanalytik als spinozistisch und nicht hobbesianisch, also auf *potentia* und nicht *potestas* abstellend, wodurch, Pattons Darstellung entsprechend, „alle Beziehung [...] eine Frage des Verhältnisses von Druck und Gegen-druck [wird]“, vgl. Schneider 2004: *Michel Foucault*, S. 171–174, hier S. 173. Zur Rekonstruktion der Machttheorie Spinozas als diejenige Tradition, in der auch Foucaults Machtdenken verortet ist, vgl. Saar 2013: *Die Immanenz der Macht*, S. 133–214. Saar kritisiert Antonio Negris Interpretation der Begriffe *potentia* und *potestas* als zwei entgegengesetzte Prinzipien, vielmehr sei *potentia* die grundlegende Form der Macht und *potestas* eine Form ihrer Intensivierung durch Institutionen (ebd., S. 168–179). Auch Patton konzipiert Macht-zu und Macht-über nicht als entgegengesetzt, sondern als ontologisch grundlegenden und spezifischen Fall (269f.). Vgl. weiterhin für Spinozas Begriff der Regierung im Verhältnis zu Foucaults Analyse der Gouvernementalität Saar 2009b: „Politik der Natur“.

of power, and he refers only to negative freedom. As a result, his criticism largely misses its mark. (270)

Nur mit einer Betonung der Vorgängigkeit von Macht-zu (in Subjekten) gegenüber Macht-über (das dann nur eine nachträgliche Veränderung der vorgängigen Macht-zu ist) kann nach Patton das düstere Bild einer totalen Macht, der man sich nicht entziehen kann und gegen die Widerstand nicht möglich ist, aufgehellt werden. Dieses Problem eines Totalzugriffs der Macht auf Subjekte wird oft als ‚Determination‘ des Subjekts durch die Macht beschrieben,²³ weshalb es hier als *Freiheitsproblem der Machtdetermination* bezeichnet wird. Es ist dadurch vom oben eingeführten Freiheitsproblem der Subjektivierung abgegrenzt, das beschreibt, dass die lebhaften Subjekt-, Reflexions-, und Identitätsformen durch Macht gestiftet und dadurch auch durch Macht begrenzt sind, weshalb Subjekte über ihre Identität und damit über sich grundsätzlich nicht frei verfügen können. Nach Patton ist das Freiheitsproblem der Machtdetermination gar kein sozialphilosophisches Problem bei Foucault, sondern entspringt nur einem Missverständnis, dem man erliegen kann, wenn man Foucaults Arbeiten unter der Annahme liest, es würde ihnen ein rein negativer Macht- und Freiheitsbegriff zugrunde liegen. Das Freiheitsproblem der Subjektivierung ist hingegen das sozialphilosophische Problem, zu dessen Lösung Foucault durch seine genealogische Kontingentsetzung von Identitätsformen beiträgt, die Teil der unbestimmten und unendlichen Arbeit an der Freiheit ist. Im Gegensatz zu Foucault können Taylor und die „humanistische“ (260) Tradition der Sozialphilosophie das Freiheitsproblem der Subjektivierung gar nicht thematisieren.

2.4 Metaphysik und politische Theorie

Patton arbeitet die Bedeutung von Foucaults Begriffs der Freiheit in *Subjekt und Macht* als Macht-zu überzeugend heraus. Doch es bleibt im Lichte des Freiheitsproblems der Subjektivierung fraglich, ob dies schon zu einer kohärenten Machttheorie führt, wie Patton behauptet. Patton betont die minimale Konzeption von Handlungsfähigkeit, die Foucaults Behauptung der notwendigen An-

23 | Vgl. stellvertretend für viele: „Für sie [die Foucault-Kritiker der ersten Phase, K.S.] scheint das Subjekt *völlig von der Macht determiniert* zu sein, ohne Möglichkeit zum Widerstand und zur Freiheit, ein bloßes Epiphänomen und reiner Effekt und Instrument der Macht“ (Dahlmanns 2008: *Die Geschichte des modernen Subjekts*, S. 90 Herv. K.S.).

gewiesenheit von Macht auf Freiheit zugrunde liegt: „For Foucault, it is only the thin conception of agency which is involved in the idea of a being free to act, in the minimal, positive sense of the term ‚free‘“ (271). Dass Menschen in diesem minimalen Sinn frei sind, kann Patton, von Foucault gedeckt, erfolgreich zeigen. Wenn aber, wie vorher gezeigt, das Freiheitsproblem der Subjektivierung in einer grundsätzlichen Begrenzung der Wahl von Identität besteht und ein ‚mehr‘ an Freiheit ein ‚mehr‘ an der Fähigkeit zur Kritik von vorgegebenen Identitätsformen und zu kreativer Selbsttransformation meint, kann die Feststellung einer solchen allgemeinen und grundsätzlichen minimalen Freiheit von Handlungsspielräumen kaum befriedigen. Es sind also bei Pattons Foucault-Rekonstruktion unausgewiesen zwei verschiedene positive Freiheitsbegriffe im Spiel, ein schwacher und allgemeiner, das ontologisierte Vermögen der Macht-zu, und ein anspruchsvoller, dessen Gehalt die Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung ist. Patton differenziert diese Freiheitsbegriffe aber nicht und scheint anzunehmen, dass aus der Feststellung der allgemeinen ontologischen Freiheit schon die Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung folgt.

Dass bei Pattons Foucault-Rekonstruktion unausgewiesen zwei Freiheitsbegriffe im Spiel sind, zeigt sich auch in seinen Schlussbemerkungen, in denen er kurz auf die ethische Konzeption eingeht, die Foucault in *Der Gebrauch der Lüste* entwickelt. Patton geht davon aus, dass Foucaults Interesse an der antiken Ethik davon motiviert ist, eine gegenwärtige Ethik zu entwickeln. Dafür bietet sich die antike Ethik an, weil sie dem oben rekonstruierten Freiheitsbegriff eines erweiterten Kontingenzbewusstseins und damit verbundenen Veränderungsmöglichkeiten entspreche.

[T]his is an ethic which *presupposes a freedom* on the part of the men to whom it was addressed, a positive freedom in relation to their own character as sexual beings. It is this which he suggests may be of interest to present ethical concerns in the Greek ethics of self-mastery: not an alternative ethic of sexual conduct but another way of *seeing ourselves as sexual subjects, as beings who can, in this respect at least, create themselves. Adopting such a conception of ourselves might be described as liberation*, in the sense that it involves an *awareness of possibilities for change* where there were none before. (276, Herv. K.S.)

Die Rede davon, dass man eine solche Konzeption von uns selbst, die mit einem gesteigerten Bewusstsein für Möglichkeiten einhergeht und deshalb ‚freier‘ genannt werden kann, *annehmen* („adopting“) kann, weist darauf hin, dass nicht

alle Menschen grundsätzlich diese Art von Freiheit haben. Es handelt sich hier im Gegenteil um einen anspruchsvollen Freiheitsbegriff, der eine bestimmte Aktivität und Fähigkeit voraussetzt, nämlich die Kritik der eigenen Subjektivierung, weshalb er in der vorliegenden Studie *Freiheit als Kritik* genannt wird. Der zuvor beschriebene Begriff von Freiheit als einer vorgängigen und grundsätzlichen Macht-zu, die allen Menschen zukommt, den Patton Foucault im Rahmen seiner Interpretation von *Subjekt und Macht* zugewiesen hat, ist dagegen ein sehr schwacher Freiheitsbegriff, der nur die Fähigkeit meint, immer auch anders handeln zu können – er soll deshalb *Freiheit als Anders-handeln-Können* heißen.²⁴ Genau das Verhältnis dieser beiden Freiheitsbegriffe ist aber nun interessant: Wie kann man es erreichen, nicht nur immer anders handeln zu können, sondern aktiv seine Identität zu verändern?

Bei Patton findet sich zu dieser Frage nichts; er scheint gar nicht die konzeptionellen Differenzen zwischen diesen unterschiedlichen Freiheitsbegriffen zu sehen. Der einzige Vorschlag wird wiederum mit der griechischen Ethik im Zitat oben expliziert: Sie sei ein anderer Weg, uns selbst zu sehen, nämlich als freie Menschen. Sie könne gewählt werden, und diese gewählte Selbstkonzeption als frei wäre dann schon der Garant der Freiheit, weil sie das Bewusstsein von alternativen Möglichkeiten erhöhe. Diese Lösung einer Selbstwahl der Identität scheint aber in Hinblick auf das geschilderte Freiheitsproblem unpassend, bei dem es ja grade um die Einschränkung genau dieser Wahl von Identitäten durch moderne Macht/Wissen-Komplexe geht, die mit Patton als Macht-über beschrieben werden können. Kurz: Die relationale Macht-über, die sich in Diskursen, Institutionen und Wissen niederschlägt, die Identitätsformen festschreiben und dadurch subjektivieren, ist eine andere als die in *Subjekt und Macht* handlungstheoretisch beschriebene Macht, die notwendig mit Freiheit als generalisierter Macht-zu einhergeht. Es bleibt deshalb so richtig wie problematisch, wenn Patton schließt, dass man Foucaults kritische Strategie als eine Empfehlung lesen müsse, die Macht über unsere Selbstdefinitionen und Selbstkonstitutionen zurückzuerobern.

24 | Das „Können“ bezieht sich dabei nicht auf die Abwesenheit von äußeren Einschränkungen, wie beim Möglichkeitskonzept innerhalb eines negativen Freiheitsbegriffs, sondern auf ein inneres Vermögen, eben jenes, das Patton als Macht-zu bezeichnet. Diese Bezeichnung von Foucaults Rede über Freiheit in *Subjekt und Macht* als ‚Freiheit als Anders-handeln-Können‘ wird in einer detaillierten Textanalyse in ‚*Subjekt und Macht‘ als Garant der Freiheit?* (Unterabschnitt 3.4.6) entwickelt und rechtfertigt.

In this way, we can understand Foucault's overall critical strategy, his work on the contemporary limits of our social being, as amounting to the *recommendation* that we regain the power of self-definition and self-constitution, individually and collectively, that is, as a culture. (276, Herv. K.S.)

Es ist deshalb problematisch, weil Patton im Text der Frage nach den macht- und subjekttheoretischen Bedingungen des foucaultschen Sprechens über Freiheit nachgeht und genau diese Frage mit diesem dezisionistischen Modell dann letztlich unbeantwortet lässt. Der Kern des Problems ist Pattons Vermischung zweier Arten, über Macht zu sprechen: ein metaphysisches und ein sozialtheoretisches Sprechen. Patton führt die ontologische Machtkonzeption der grundlegenden Macht-zu ein – dies ist eine metaphysische Feststellung – um damit das Freiheitsproblem der Subjektivierung zu lösen. Dieses Freiheitsproblem ist aber kein metaphysisches, das heißt die ontologische Dimension von Freiheit (oder Unfreiheit) steht gar nicht in Frage, sondern ein sozialtheoretisches, weil es eine spezifische Art von Unfreiheit im Rahmen von spätmodernen Subjektivierungsregimen betrifft. Für die Lösung eines solchen sozialtheoretischen Problems kann aber nicht ein metaphysisches Argument herangezogen werden. Dies liegt daran, dass der metaphysisch erläuterbare schwache Freiheitsbegriff so allgemein und unspezifisch ist, dass er zur Klärung der konkreten sozialtheoretischen Probleme nicht genügt. Er kann aber, wie Patton überzeugend zeigt, als sozialontologische Erläuterung von Foucaults handlungstheoretisch-relationaler Machtkonzeption in *Subjekt und Macht* eingesetzt werden. Zwar ist Pattons Analyse der ontologischen Dimension von Macht-zu zutreffend und vieles spricht dafür, dass Foucaults Machttheorie, der das Freiheitsproblem der Subjektivierung erst entspringt, auf einer solchen Machtmetaphysik beruht. Doch sie alleine reicht noch nicht zu einer sozialtheoretischen Klärung des Freiheitsbegriffs. Eine solche zu schnelle Übertragung einer Ontologie der Freiheit auf die Ebene der Sozialtheorie kann als *ontologischer Kurzschluss* bezeichnet werden, weil sie dazu führen kann, politische Probleme vorschnell als gelöst zu betrachten und damit nicht ernst genug zu nehmen. Doch das ontologische Prinzip der Freiheit rechtfertigt keinen politischen Optimismus – diese Freiheit

gibt es eben immer,²⁵ also auch unter politischen und sozialen Verhältnissen der Unfreiheit.²⁶

Patton begeht den *ontologischen Kurzschluss*, insofern er nach der Ontologisierung der Macht-zu das Problem, dass die Freiheit von Individuen begrenzt ist, gar nicht mehr thematisiert. Das Freiheitsproblem der Subjektivierung besteht aber genau darin, keine bzw. wenig einer spezifischen Macht-zu zu haben, nämlich der Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung und damit zur Identitätswahl. Diese Fähigkeit kann nicht bedingungslos vorausgesetzt bzw. ontologisiert werden, sondern ihre Ausbildung ist unwahrscheinlich. Es gibt allerdings in der Mitte von Pattons Text den Hinweis darauf, unter welchen Bedingungen Freiheit als Kritik möglich ist: sie kann nur das Ergebnis von ganz bestimmten Subjektivierungsprozessen sein. Patton merkt an, dass der Grad an Freiheit in „a particular culture“ (267) sich erhöht, wenn sie es ermöglicht, dass ihre Mitglieder die von ihnen zur Verfügung gestellten Identitätsformen als kontingent und veränderbar begreifen. Der Grad von Freiheit des Individuums ist also abhängig von den subjektivierenden Mächten bzw. den Subjektivierungsregimen. In Umkehrung eines Foucault-Zitats könnte man sagen: „Die Freiheit der Menschen wird nie durch die Ontologisierung von Freiheit (*potentia*) garantiert, deren Aufgabe es ist, Freiheit zu garantieren. Ich glaube nicht, dass die Struktur von Dingen Freiheit zu garantieren vermag. Nur Freiheit garantiert Freiheit, und zwar als eine kritische Praxis, die durch spezifische Subjektivierungsregime erst ermöglicht wird. Subjektivierungsregime

25 | Außer in der Grenzsituation des Zwanges und der Gewalt.

26 | Vgl. für in dieser Hinsicht problematische Foucault-Interpretation Robinson 2001: *Michel Foucault and the freedom of thought* und Prozorov 2007: *Foucault, freedom and sovereignty*; vgl. auch die von Deleuze inspirierte Analyse der „autonomen“ Migration, die erfolgreiche Weltgestaltung sei, angetrieben durch ein „Werden“, und als eine Art neues revolutionäres Subjekt die Souveränität auszuhebeln verspreche Papadopoulos und Tsianos 2008: „Die Autonomie der Migration“; vgl. weiterhin die Rekonstruktion des Optimismus von Hardt und Negri, die gegen Foucault das Schöpferische der Biomacht betonen in Pieper u. a. 2007: „Empire und die biopolitische Wende“; vgl. zur Verbindung zwischen Foucault und Hardt/Negri auch Brieler 2007: „Genealogie im ‚Empire‘“, der weniger auf den ontologisch-politischen Optimismus abstellt, als auf die Betonung der Produktionsweise in der Analyse der Biopolitik von Hardt/Negri.

werden auch durch Institutionen und Gesetze (*potestas*) bestimmt²⁷ – dies ist die These, die in den folgenden Kapiteln weiter entwickelt wird.²⁸

-
- 27 | Vgl. „Die Freiheit der Menschen wird nie von Institutionen oder Gesetzen garantiert, deren Aufgabe es ist, Freiheit zu garantieren. [...] Ich glaube nicht, dass die Struktur von Dingen Freiheit zu garantieren vermag. Nur Freiheit garantiert Freiheit“ (Foucault 2005r, S. 330).
- 28 | Eine These, die sich auch aus Spinozas Machtontologie entwickeln lässt, wie Martin Saar überzeugend in seiner Kritik an Antonio Negris antiinstitutionalistischer Spinoza-Interpretation zeigt: „Die Suggestion, *potentia* und *potestas* oder Macht und Gewalt seien darin absolut entgegengesetzt, dass die eine aktiv-förderlich-sozial, die andere negativ-verhindernd-individualisierend sei, ist verführerisch, reduziert aber die fundamentale Doppelsinnigkeit der Macht, die ja als Befähigung und Grenze auftreten kann, ohne dass diese Wirkung jeweils vorhersagbar ist. Für Spinoza folgt daraus, dass das Ausgestalten institutioneller und prozeduraler Regelungen (und damit der *potestas*-Dimension der Politik) geradezu die Kernaufgabe des politischen Denkens ist, weil sich erst im Rahmen der geronnenen, rechtlich-zivilen Regelungen das Leben einer Gemeinschaft entfalten und die Steuerung der Gemeinschaft mehr oder weniger produktive Effekte haben kann. [...] Die friedliche und kooperative *multitudo* ist also – für Spinoza – eine, die eine angemessene institutionelle Form gefunden hat, deren Macht also auch eine *potestas* entspricht. Die Art und Weise, wie Bürger am Regierungs- und Rechtswesen beteiligt sind, die Machtproportionen und Stimmrechte, die administrative Arbeitsteilung und der Charakter der Landesverteidigung sind gleichermaßen Elemente, die ihr Ethos und ihren Affekthaushalt tiefgreifend prägen. Deshalb kann sich die philosophische Erläuterung der Politik keinen grundsätzlich anti-institutionellen Impuls erlauben. Der politische Theoretiker scheint sogar dazu verpflichtet, seine Fähigkeiten und Erfahrungen der Gestaltung institutionell-prozeduraler Formen zu widmen“ (Saar 2013, S. 178f. Herv. im Orig.).

